

Teilnehmer am Pastoralgespräch seiner Diözese um Einschätzungen und Erfahrungsberichte: Spendung des Bußsakramentes; Förderung der Priester- und Ordensberufe; begleitende Kinder- und Jugendkatechese in den Gemeinden; Praxis des Stundengebets durch Laien; Verbesserung des Miteinanders von ausländischen und einheimischen Gemeinden.

Daß nach einer Synode, einem Forum oder einem Pastoralgespräch die ei-

gentliche Arbeit erst anfängt, gehört fast schon zu den Stereotypen der Bewertung synodaler Vorgänge. Welchen Weg eine Diözese auch einschlägt – es hängt viel davon ab, wie man im Bistum insgesamt miteinander umgeht: Ob das Forum letztlich eher die Ausnahme von einer ansonsten andersgearteten Regel ist oder der erneute Anstoß für eine synodal inspirierte Praxis der Kirchenleitung auf Bistumsebene. K. N.

#335 Frauenbewegung: Europäisches Basistreffen

Als einen Höhepunkt für jenen Teil der Frauenbewegung, der auf feministischer und theologischer Basis zusammenarbeitet, bezeichneten die Veranstalterinnen die Erste Europäische Frauensynode, die Ende Juli im oberösterreichischen Gmunden stattfand. Ziel der Synode waren Austausch und Strategieentwicklung angesichts der Integrations- und Desintegrationserfahrungen im gegenwärtigen Europa.

Ein bisher einmaliges Ereignis: Unter dem Motto „Frauenmacht verändert das 21. Jahrhundert“ trafen sich im oberösterreichischen Gmunden vom 21. bis 28. Juli mehr als tausend Frauen aus 31 europäischen und 14 außereuropäischen Ländern zur „Ersten Europäischen Frauensynode“. Die Frauensynode wolle vor allem, so die Veranstalterinnen, „einen Kristallisationspunkt für eine weitere Solidarisierung von Frauen bilden, Frauenöffentlichkeit schaffen, das Selbstbewußtsein der Frauen stärken und Strategien für eine Teilhabe der Frauen an Entscheidungen und Gestaltungen in Kirchen, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft entwickeln“.

Erfolgreiche Vernetzung

Im Zentrum des Treffens standen Begegnung, Austausch und „Vernetzung“ über alle sozialen, politischen, ethnischen, religiösen und konfessionellen Unterschiede und Grenzen hinweg. In Abgrenzung gegenüber einem als zu eng und zu westlich kritisierten Euro-

pa-Begriff sollte ein neues Verständnis von Europa gesucht werden: ein Europa, in dem Frauen aus Ost-, West-, Süd- und Nordeuropa gleichberechtigt zusammenarbeiten. Damit reagierte die Synode auf die konkreten Wandlungsprozesse in Europa, zugleich aber verstand sie sich auch als Ermutigung, diese Prozesse aktiv mitzugestalten.

Frauen hätten in Gmunden zum Zweck der Beteiligung an politischer und wirtschaftlicher Macht Bündnisse gebildet, zog die Vorsitzende des Vereins Europäische Frauensynode, die Niederländerin *Wies Stael Merckx*, eine positive Bilanz des Frauentreffens. Ein Pressecommuniqué zur Halbzeit der Synode betonte zu deren zentralem Ziel Vernetzung: „Neben den katholischen Frauen, die für die Frauenordination kämpfen, haben sich unter anderem orthodoxe Frauen aus verschiedenen Ländern getroffen, Ordensfrauen haben ihre gemeinsamen Anliegen diskutiert, lesbische Frauen gemeinsame Forderungen erarbeitet.“

Die Frauensynode war ökumenisch ausgerichtet. Seit 1992 hatte eine be-

reits international und interkonfessionell zusammengesetzte Gruppe die Synode vorbereitet und deren inhaltliche Gestaltung geplant. Nach Gmunden eingeladen waren, so die Ausschreibung zur Frauensynode: „Jede interessierte Frau, Frauengruppe und Frauenorganisation, die an der Verwirklichung eines gerechten Europas und einer gerechten Welt mitarbeiten will.“ Jede Teilnehmerin repräsentiere sich selbst, mit ihren Erfahrungen und aus ihrem gesellschaftlichen Hintergrund. Die Synode wollte Abbild einer breiten Basisbewegung sein. Die Entscheidung, damit auf das Delegiertenprinzip zu verzichten und der Frauensynode den Status einer unabhängigen Plattform zu geben, war im Vorfeld kontrovers diskutiert worden.

Für Diskussionen und Mißverständnisse hatte im Vorfeld auch die Charakterisierung des Treffens als „Synode“ gesorgt. Mit dieser Bezeichnung ging es den Frauen zum einen darum, einen Begriff kritisch neu zu besetzen, würden unter „Synode“ doch meist kirchliche Entscheidungsgremien verstanden, die überwiegend von Männern bestimmt gewesen seien. Zum anderen wollten die Veranstalterinnen an eine „basisdemokratische Tradition“ anknüpfen, die ebenfalls mit diesem Begriff verbunden sei: Synode im wörtlichen Sinne verstanden als ein Gemeinsam-auf-dem-Weg-Sein.

Nationale Frauensynoden gingen voraus

Frauen hätten bisher nicht oder nur am Rande Einfluß auf Synoden gehabt, erklärte *Martina Heinrichs*, Mitglied des Vorbereitungskomitees, zur Eröffnung des Treffens in Gmunden; diese Synode nun, mit der sie Einfluß auf den Gang der Geschichte zur Verbesserung der Verhältnisse zugunsten von Männern und Frauen nehmen wollten, sei ganz Sache der Frauen. Mit der ökumenischen Synode wolle man der Vision vom Reich Gottes ein Stück näher kommen.

Die Erste Europäische Frauensynode

in Gmunden stand dabei am Ende eines langen Prozesses. Eine solche europäische, ökumenische Konferenz ausschließlich für Frauen zu veranstalten, hatte 1985 *Anna Karin Hammer*, damals Frauenreferentin des Ökumenischen Rates der Kirchen, vorgeschlagen. Seit 1987 fanden zunächst mehrere nationale Frauensynoden statt: zwei in den Niederlanden (1987 und 1992), je eine in Österreich (1994) und in der Schweiz (1995).

Vom 22. bis 24. April 1994 trafen sich in Gelnhausen etwa 140 Frauen unter dem Motto „Frauen und Macht“ zu einer Deutschen Frauensynode. Auch bei dieser hatte man sich schon gegen das Delegiertenprinzip entschieden und Frauen unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zu Verbänden oder Organisationen eingeladen. Ausdrücklich hatte sich das Treffen in Gelnhausen auch als Beitrag zu der vom ÖRK initiierten Ökumenischen Dekade „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“ verstanden, die 1998 bei der Vollversammlung des ÖRK in Harare offiziell bilanziert und beendet werden soll.

Anerkennung für die von Frauen geleistete Arbeit

Wie schwer sich der für Gmunden intendierte Austausch und die Vernetzung besonders zwischen Ost und West gestalten lassen, ließ schon die Zusammensetzung der Teilnehmerinnen erkennen. Die größte Gruppe, mehr als 700, bildeten die Frauen aus den Niederlanden, Österreich, der Schweiz und Deutschland; aus Osteuropa kamen 70, aus Südeuropa 50. Dabei hatten die osteuropäischen Teilnehmerinnen nicht nur organisatorische und finanzielle Hürden zu bewältigen auf ihrem Weg nach Gmunden. Teilweise berichteten sie über enorme Vorbehalte in ihren Ländern gegenüber der (westlichen) Frauensolidaritätsbewegung und Begriffen wie „Feminismus“. Begegnung und Diskussion haben die sehr unterschiedlichen Lebensumstände zwischen den Frauen aus Ost- und Westeuropa ge-

zeigt; die wirtschaftliche Situation von Frauen in Ost und West war eines der zentralen Themen.

Osteuropäische Teilnehmerinnen beschrieben anschaulich, wie sehr die Probleme des täglichen Lebens, die grassierende Armut in ihren Ländern, konkrete Existenznöte ihre ganze Aufmerksamkeit und Energie binden. Konkret wurden die West-Frauen auch aufgefordert, ihren Reichtum solidarisch zu teilen. Ungleichzeitigkeit, Vielfalt und unterschiedliche Lebenskontexte von Ost und West zeigten sich nicht zuletzt ebenso in der sehr unterschiedlich gestalteten Liturgie, die fester Bestandteil der Synode war.

Die breite Themenpalette in Gmunden war in vier Rubriken unterteilt: Wirtschaft, Politik, Spiritualität und die Entwicklung von Identität und Persönlichkeit. Neben einem vielfältigen liturgischen und kulturellen Programm waren mehr als 100 Arbeitskreise angeboten, in denen die eigentliche inhaltliche Arbeit geleistet wurde. Das Spektrum reichte dabei von Armut und Arbeitslosigkeit und den vielfältigen Formen von Gewalt gegen Frauen und Mädchen über den Nationalismus hin zur feministischen Bibelarbeit. Trotz der Vielzahl der behandelten Themen gab es auch Kritik wegen in Gmunden zukurzgekommener, aber dennoch dringlicher Fragen und Herausforderungen: so monierten Teilnehmerinnen, das Problem des Rassismus sei unterbelichtet geblieben ebenso die Lebenssituation von Migrantinnen oder die von homosexuellen Frauen.

Zu jeder der vier Themengruppen gab es ein zentrales Referat. Die größte Resonanz fand dabei die in der Schweiz lebende deutsche Theologin und Sozialethikerin *Ina Praetorius*, die aus der Kritik des bestehenden, männerzentrierten Wirtschaftssystems, der Wirtschaftstheorie bzw. der dieser zugrundeliegenden Prämissen heraus ihr Konzept der „Weiberwirtschaft“ entwickelte. Diesem legte sie eine Definition von Wirtschaft zugrunde, die „alle Maßnahmen zur Bedarfsdeckung“ umfaßt und somit ermöglichen soll, den realen Beitrag der Frauen für die Wirt-

schaft sichtbar zu machen und anzuerkennen.

Nach UN-Angaben verrichten Frauen weltweit zwei Drittel der Arbeitsstunden. Ausdrücklich wandte sich *Praetorius* gegen ein der alten Ordnung entsprechendes Ansinnen an die Frauen: Es gehe nicht darum, sogenannte „weibliche Werte“ als Korrektiv in die bestehende Wirtschaftsordnung einzubringen, sondern um eine grundsätzlich andere Ordnung, die Frauen nicht mehr am Rand eines ihnen fremden Komplexes sieht, sondern im Zentrum des wirtschaftlichen Geschehens. Der Maßstab allen Wirtschaftens müsse das „gute Leben aller“ sein.

„Frauenrechte sind fundamentale Menschenrechte“

Die Wiener Politologin *Eva Kreisky* zog eine aus Frauenperspektive ernüchternde Bilanz des bisherigen europäischen Einigungsprozesses und diagnostizierte eine „männerbündische Restrukturierung“ des politischen Systems, Angriffe auf Frauenrechte und Rückschläge für die Frauenpolitik auch im Westen. Dabei beschrieb sie unter anderem auch Mißverständnisse, Vorurteile und Ungleichzeitigkeiten in Erfahrung und Bewußsein, die die Kommunikation zwischen Frauen aus Ost- und aus Westeuropa erschwerten. Die britische Theologin *Mary Grey* forderte die Frauen auf, gegen die vielfältigen, von außen bestimmten Mythen über das Wesen der Frau eigene zu bilden. In ihrer Reflexion über Autorität „zur Versöhnung einer gewalttätigen Welt“, über gesellschaftsverändernde Macht und Führerschaft, zu denen Frauen ermutigt werden müßten, entwarf sie die Skizze einer „Kultur, in der alle lebensbejahende Chancen“ haben.

Die Abschlusserklärung sollte, darauf hatten die Veranstalterinnen bereits im Vorfeld hingewiesen, nicht im Vordergrund stehen, das Ergebnis der Synode nicht ausschließlich in der Resolution gesehen werden. Umgekehrt sollte das ganze Synodengeschehen,

die Ergebnisse der Arbeitsgruppen ebenso wie die Erfahrungen der anderen Veranstaltungen, nicht zuletzt auch der Liturgie, in diese Resolution einfließen, die am letzten Tag der einwöchigen Veranstaltung, dem „Synodentag“ beraten, diskutiert und verabschiedet wurde.

Zu allen vier Themengruppen formulierte die Synode Forderungen, verbunden mit weitgehenden Selbstverpflichtungen. Viele der genannten Aspekte sind dabei in anderen Kontexten, nicht zuletzt auch bei der Peking-Weltfrauenkonferenz oder im Zusammenhang der Ökumenischen Frauendekade, schon genannt worden: Unter anderem unterstreichen die Frauen in der Präambel, Frauenrechte seien fundamentale Menschenrechte, die in Europa und der ganzen Welt umgesetzt werden müßten; darunter falle auch die volle Akzeptanz aller Lebensstile.

Zum Bereich Politik fordert die Abschlußerklärung eine neue Qualität von Entscheidungsfindungsprozessen in Staaten, Institutionen und Glaubensgemeinschaften; ebenso die Trennung von Staat und Religion und die Verurteilung jedes Fanatismus im Namen einer Religion. Sexuelle Gewalt

im Zuge bewaffneter Auseinandersetzungen müsse ebenso wie ständige und systematische sexuelle Gewalt gegen Frauen und Kinder durch Angehörige staatlicher Organe und Institutionen oder die genitale Beschneidung von Frauen und Mädchen als Asylgrund anerkannt werden. Weiter riefen die Frauen zum Widerstand gegen den wirtschaftlichen Neoliberalismus und andere wirtschaftspolitische Strömungen mit vernichtenden Auswirkungen auf Mensch und Natur auf. Zur Themengruppe Spiritualität unterstreichen sie: „Die spirituelle und religiöse Autorität von Frauen erfaßt alle Lebensbereiche. Deshalb fordern wir Zugang zu allen kirchlichen Ämtern, einschließlich der Frauenordination in der römisch-katholischen Kirche.“

Die Europäische Frauensynode soll kein einmaliges Ereignis bleiben, für das Jahr 2002 ist ein weiteres Treffen geplant. Es war zumindest ein Wunsch der in Gmunden Teilnehmenden, daß dieses dann in Osteuropa stattfinden sollte. Bis dahin geht es nun aber darum, die Erfahrungen und Ergebnisse im nationalen Kontext weiterzudiskutieren und fortzuentwickeln. In Deutschland ist für 1998 eine weitere Frauensynode geplant. A. F.

Bischöfen, die eine der drei Kammern der Generalsynode bilden und berät die Bischöfe ihrerseits in Lehrfragen. Sie besteht größtenteils aus Bischöfen und Theologieprofessoren; den Vorsitz führte von 1989 bis 1995 der Bischof von Newcastle, *Alec Graham*. Unter seiner Ägide entstand auch „Das Geheimnis der Erlösung“ (The Mystery of Salvation, Church House Publishing, London 1995). Dem Bericht über Heil und Erlösung gingen zwei Texte der Kommission zu anderen Grundfragen des christlichen Glaubens voraus: 1987 ein Dokument zum Thema „Wir glauben an Gott“, 1991 ein Dokument mit dem Titel „Wir glauben an den Heiligen Geist“.

„Ein Schatzhaus von Bildern“

Die öffentliche Aufmerksamkeit machte sich vor allem an einer einzigen Druckseite aus dem jüngsten, immerhin 225seitigen Bericht fest. In dem kurzen Abschnitt mit der Überschrift „Das Jüngste Gericht“ hält die Kommission ausdrücklich an der Realität der Hölle als der „endgültigen Bestätigung der Realität menschlicher Freiheit“ fest. Dann heißt es: „Hölle ist nicht ewige Qual, sondern die abschließende und unwiderrufliche Entscheidung für das, was Gott so vollständig und so absolut entgegengesetzt ist, daß das einzige Ende in völligem Nichtsein besteht.“ Auslöschung („annihilation“) sei möglicherweise ein besseres Bild für die Verdammnis als jede der traditionellen Vorstellungen über eine Hölle ewiger Qualen.

Gegenüber einer jahrhundertealten Tradition, in der Theologen Höllenqualen detailliert ausmalten (entsprechendes Material hat *Herbert Vorgrimler* in seinem 1993 erschienenen Buch „Geschichte der Hölle“ zusammengestellt), ist die seriöse Theologie heute mit gutem Grund in der Beschreibung eschatologischer Zustände sehr zurückhaltend und wortkarg geworden. Auf dieser Linie liegen auch die knappen Überlegungen des anglikanischen Dokuments über die „letz-

Anglikaner: Christliches Heil und gesellschaftliche Moral

Ungeachtet aller inneren Spannungen ist die Church of England nach wie vor ein gewichtiger Faktor im öffentlichen Leben. Für Diskussionen sorgten jetzt ein theologisches Dokument und eine Oberhausrede von Erzbischof Carey.

Bei ihrer jüngsten Tagung vom 12. bis 16. Juli 1996 in York billigte die Generalsynode der Kirche von England einen Bericht ihrer Lehrkommission mit dem Titel „Das Geheimnis der Erlösung“. Wenige Tage zuvor hatte der Erzbischof von Canterbury, geistliches Oberhaupt der englischen Anglikaner, mit einer Rede über gesellschaftliches Ethos und Religion eine Debatte des

Oberhauses über das moralische und spirituelle Wohl der Nation eröffnet. Beide Texte sorgten in England für Schlagzeilen; der Bericht über die Erlösung fand auch diesseits des Ärmelkanals Beachtung, allerdings verkürzt auf seine Aussagen über die Hölle bzw. die ewige Verdammnis. Die Lehrkommission (Doctrine Commission) erhält ihre Aufträge von den